

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jahrhundert

Heiligenthal, Roman Friedrich

Heidelberg, 1909

Alamannische und fränkische Grabfunde

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

wohl nur bei Stettfeld, am Kreuzungspunkt zweier Römerstraßen, eine größere Gemeinde gestanden. Hier wurden Viergöttersteine, Grabdenkmale und mancherlei kunstgewerbliche Gegenstände gefunden. Zahlreiche Einzelhöfe (*villae rusticae*) lagen an den Abhängen der Hügel gegen den Rhein und seine Nebentäler, sowie entlang dem Laufe der Flüsse in der weiten fruchtbaren Ebene. In der Umgebung der Stadt Bruchsal, am Weiherberg und an den Ufern des Saalbachs, gegen Karlsdorf hin, hat man verschiedene dieser Villen ausgegraben. Ein ziemlich großes Gebäude wurde im Frühjahr 1908 bei Ubstadt entdeckt. Die Bauten dieser Siedelungen sind die ältesten erhaltenen Steindenkmale des Landes und sollen deshalb hier kurz beschrieben werden. Der Grundriß ist meist folgender: Durch eine Vorhalle, welche einerseits durch den Keller, andererseits durch ein Badgebäude flankiert wurde, gelangte man in einen Hof, welcher von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden umgeben war.¹ Das Bad sowie einige der Wohnräume hatten Luftheizung. Am besten hat sich zumeist der tiefliegende Keller erhalten, ausgefüllt von den Schuttmassen der einst darüber liegenden Räume. Das Mauerwerk bestand aus lagerhaften Bruchsteinen, in Schichten abgeglichen, mit glatt bearbeiteten Stirnseiten. Manchmal sind die Mauern auch von Ziegellagen durchschossen. Bei sehr unregelmäßigem Material waren in den Mörtel Scheinfugen eingegraben. Zahlreiche Reste von Flach- und Deckziegeln zeigen, daß das römische Falzziegeldach bei diesen Ansiedelungen vorherrschte. Daneben aber finden sich auch Spuren einstiger Schieferdeckung. In den Kellermauern waren oft kleine halbkreisförmige Nischen angeordnet zur Aufnahme von Vorratsgefäßen. Breite, schief durch die Mauer gehende Lichtschachte erhellten einst die Räume, zu denen bequeme Treppen hinabführten. Die Böden der Keller bestanden aus festgestampftem Lehm, die oberen Räume hatten einen Belag aus Mörtel, mit Ziegelbrocken oder Kieseln untermischt. Heizbare Zimmer besaßen Plattenböden mit aufgelegtem Estrich, die auf den kleinen Backsteinpfeilern der Hypokausten ruhten. Reste von tubuli haben sich vielfach gefunden, ebenso steinerne Türgestelle und Spuren eiserner Verschlüsse. Hochinteressant sind die zahlreichen bemalten Stuckreste, welche bei Ubstadt aufgedeckt wurden. Ihre vorherrschende Farbe ist ein sattes Rot, daneben treffen wir auch ein leuchtendes Gelb und ein tiefes Schwarz, seltener Grün und Braun. Nach den erhaltenen Bruchstücken scheinen die Wände durch Streifen in Felder geteilt gewesen zu sein, welche wiederum durch stilisiertes Rankenwerk oder auch durch figürliche Ornamente belebt wurden. An kunstgewerblichen Gegenständen haben sich in unmittelbarer Nähe Bruchsals fast nur Reste von Terra-sigillata-Vasen gefunden. Die meisten derselben waren glatt, wenige durch Darstellungen von Jagd- oder Kampfszenen belebt. Die Stempel weisen zumeist auf Zaberner Fabriken hin. Reicher war die Ausbeute in Stettfeld. Münzen, Waffen und Schmuck, welche hier entdeckt wurden, zeigen allenthalben den großen Reichtum der spätrömischen Verzierungskunst, welche die tausendjährigen Errungenschaften des Orients und Occidents verarbeitete. Dieser gewaltige ornamentale Schatz bildete neben einer Fülle technischer Kenntnisse das Erbe der Römerzeit.

Alamannische und fränkische Grabfunde.

Die Alamannen, welche dieses Erbe antraten, konnten der mächtigen römischen Kultur zunächst nichts an die Seite setzen. Ihre Hütten stellten die primitivste Form

¹ Vergl. Schnarrenberger, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Kraichgaus.

des Wohnbaues dar. «Höchst leicht», sagt Herodian von ihnen, «zerstört das Feuer die Niederlassungen der Germanen; denn selten sind bei ihnen Stein oder gebrannte Ziegel, aber baumreich sind ihre Wälder. Daher haben sie eine Überfülle von Holz, sie schichten und fügen es zusammen und bauen so zeltförmige Hütten.» Ammianus Marcellinus freilich behauptet, daß Julian bei der Wiedereroberung des Zehntlandes ordentlich nach Römersitte gebaute Steinhäuser vorfand. Doch diese sind unzweifelhaft ehemalige Römerfarmen gewesen, keine Schöpfungen der Germanen. Aus den Triumphreliefs der Römer, aus der Beschreibung des Priscus, aus dem Beowulflied und den irischen Miniaturen läßt sich nur eine notdürftige Vorstellung der altgermanischen Baukunst gewinnen. Reste alamannisch-fränkischer Gebäude haben sich nirgends erhalten, vornehmlich wohl deshalb, weil die alten Siedelungen größtenteils schon an Stelle der heutigen Städte und Dörfer lagen und durch deren Weiterentwicklung zerstört wurden. Dagegen hat man zwei alamannisch-fränkische Friedhöfe in unmittelbarer Nähe der Stadt Bruchsal ausgegraben, welche eine reiche Ausbeute an kunstgewerblichen Gegenständen lieferten. Nur selten wurden die Leichen in Särgen beigesetzt, die mühsam aus großen Steinen herausgehauen oder auch aus Römergräbern weggeschleppt waren. Gewöhnlich diente als Unterlage für den Toten ein Brett oder auch eine Steinplatte. Eine niedrige Mauer aus mörtellosen Bruchsteinen wurde um die Leiche ausgeführt; darauf deckte man wieder eine Steinplatte, über der sich der Grabhügel wölbte. Die Mauern wurden um den Toten nicht rechtwinklig errichtet, sondern folgten den Umrißlinien des Körpers. Überaus zahlreich sind die Grabbeigaben, aus denen wir das Leben und Treiben unserer Altvordern kennen lernen. Speise und Trank wurden dem Toten mitgegeben; Waffen und Schmuck, ja sogar seine Lieblingstiere, Streitroß und Jagdhunde, begleiteten ihn in die Ewigkeit. An Waffen finden sich in den Gräbern das kurze, dolchartige Messer, Sax genannt, daneben der Scramasax, eine dem Römerschwert ähnliche Hiebwaaffe, außerdem das Langschwert, die Spata, Speere mit schweren Eisen spitzen, Bogen und Pfeile neben dem Wurfbeil Franziska, der Angriffswaaffe der Franken. Schutzwehr, Helm und Brünne waren selten, allgemein aber wurde der Schild getragen, der die germanische Ehrenwaaffe war. Reicher Kriegsschmuck findet sich als Grabbeigabe, ebenso zahlreiche Haar- und Bartkämme. In der alamannisch-fränkischen Zeit bestanden Töpferei und Glasfabrikation, deren Technik sich aus der römischen Epoche herüber gerettet hatte, weiter, aber die schönen Vasen aus Terra sigillata mit ihren reizenden Pflanzen- und Figurenornamenten sind verschwunden. Die germanischen Gefäße des frühen Mittelalters zeigen meist eine eigentümliche, doppelkegelförmige Gestalt. Der Schmuck beschränkte sich wieder auf die einfachen geometrischen Ornamente eines in den Anfängen künstlerischer Tätigkeit stehenden Volkes. Das gleiche läßt sich von den Glasarbeiten sagen. Die Farbe der Gläser war hellbraun oder grünlich. Linienornamente und Strichverzierungen bedeckten die Gefäße und Trinkbecher. Etwas ganz Eigenartiges hat dagegen die älteste germanische Kulturepoche auf dem Gebiete der Metallarbeiten geleistet. Mit Hilfe der vorgefundenen römischen Techniken des Metallgießens, des Treibens, Ziselierens und Tauschierens schuf sie eine Metallornamentik, deren Motive auf eine uralte Holzschneidekunst zurückgehen. Kerbschnittmuster, Tier- und Vogelköpfe, eine Menge geometrischer und figürlicher Formen wurden so auf die Metallgebilde übertragen. Dabei gelangten die ursprünglich einfachen, willkürlichen und regellosen Motive zu immer schönerer und reicherer Gestalt. Einlagen von Gold und

Silber, Zellschmelz und Zellenglasverzierungen, Halbedelsteine und Glasperlen gaben daneben einen überreichen Farbenschmuck. Oft wurden die Krümmungen und Verschlingungen in Tierkörper verwandelt, fantastische Vögel, Schlangen und Drachen mit verschlungenen Leibern tauchen da und dort im Ornament auf, manchmal zeigen die Spangen und Fibeln selbst Tiergestalt. Daneben bekundet das Pflanzenornament in Form von stark stilisiertem Akanthus, Palmetten und Rosetten, wie lebendig noch die römische Tradition war. So sehen wir um 700 bereits die Elemente jener geometrischen, figuralen und pflanzlichen Schmuckformen gegeben, die später in der romanischen Kunst eine so große Rolle spielen sollten.

Über die weitere Entwicklung vom Jahre 700 bis 950 sind wir wenig unterrichtet. Die Grabbeigaben hörten mit der Einführung des Christentums auf und schriftliche Überlieferung trat noch nicht an ihre Stelle.

Das Christentum.

Schon in der Römerzeit hatte das Christentum im Zehntlande Fuß gefaßt, wie wir aus dem schroffen Wechsel der Bestattungsform erkennen können. Seine frühe Blüte am Oberrhein ist auch durch das Zeugnis verschiedener Kirchenhistoriker verbürgt¹, sogar ein Speierer Bischof namens Jesse wird zu Anfang des 4. Jahrhunderts genannt.

Der Einbruch der Alamannen vernichtete diese Entwicklung. Erst zwei Jahrhunderte später erschienen wieder christliche Glaubensboten im Bruhrain. Hier herrschten indessen die verworrensten religiösen Zustände. Unter den vornehmen Franken, welche in dem bei Tolbiacum eroberten Gebiet Lehen erhalten hatten, waren schon viele Christen, die Masse des Volkes aber blieb den alten Göttern treu. Vielfach waren heidnische und christliche Vorstellungen vermischt, so daß man wohl auf dem gleichen Altare Christus und Wotan opferte. Die Alamannen, welche in der christlichen Religion den Glauben ihrer fränkischen Unterdrücker sahen, waren am hartnäckigsten in der Zurückweisung der neuen Lehre. Selbst die schweren Strafen und das hohe Wehrgeld, das die salischen Gesetze zu Anfang des 7. Jahrhunderts auf die Tötung eines Geistlichen setzten, hinderten nicht, daß manche der irischen und schottischen Benediktiner, welche als Missionare in das Rheintal kamen, Märtyrer wurden. Bewundernd reden die späteren Mönche, die das Leben dieser Glaubensboten beschreiben, von ihrem Kampfe mit den Schrecken des Landes, «den Berg- und Seeteufeln», den wilden Tieren, «Bären, Wölfen, Schlangen» und vor allem mit den verstockten Gemütern der trotzig Alamannen. Bei Heidelberg auf dem Michaelsberg soll eine Niederlassung der Culdeer, der Männer Gottes, wie sich die Iren nannten, bestanden haben. Von hier aus zogen die Mönche lehrend und predigend durch die Lande. Den Namen des heiligen Michael, in dessen Person der Kampf mit dem Drachen des Heidentums symbolisiert wurde, trägt auch ein Berg bei Bruchsal, welcher schon früh als Wallfahrtsort erscheint. Möglicherweise hat auch hier einmal eine Niederlassung der Schottenmönche bestanden. Ob dieser Berg, wie so viele Stätten des heiligen Michael, in römischer Zeit einen Merkurtempel trug, ist nicht mehr festzustellen, besiedelt war er schon in der Steinzeit. Langsam ging die Bekehrung des Landes vor sich, nur allmählich wichen die heidnischen Vorstellungen aus dem Ideenkreis des Volkes. Die germanischen Feste wurden in christliche umgewandelt, die alten Götter wurden als Dämonen in Felsen und Klüfte

¹ «ἤδη γὰρ τὰ τε ἀμφὶ τὸν Ἰγρον φῶλα ἐχριστιανίζον.» Sozomenos historia ecclesiae.